

➤ Erinnerungen an unsere Flucht aus Kleinbetschkerek vor vierzig Jahren

Mit dem Rosenkranz um den Hals in die Freiheit

Von Anna Paul

Gehen oder bleiben? Mit dieser existenziellen Frage sahen sich die Banater Schwaben verstärkt Ende der 1970er und in den 1980er Jahren konfrontiert. Bei einer großen Mehrheit bestand der Wunsch, Rumänien zu verlassen, um ein Leben in Freiheit in der Heimat der Urahnen führen zu können. Für die Auswanderungswilligen stellte sich natürlich die Frage, wie sich dieser sehnliche Wunsch erfüllen lässt: Jahrelang auf die Genehmigung der Ausreise warten, den Erhalt des begehrten Passes durch die Zahlung von Schmiergeldern an den berüchtigten „Gärtner“ in Temeswar zu beschleunigen versuchen oder den gefährlichen Weg über die Grenze nach Jugoslawien in Kauf nehmen?

Letztere Möglichkeit eröffnete sich nicht wenigen Kleinbetschkerekern und Landsleuten aus anderen Banater Ortschaften im Zeitraum von April bis September 1981, in dem ein Fluchthelfer seine Dienste gegen einen Schlepperlohn von 20.000 Lei pro Person anbot. In diesem Zeitraum schleuste er sechs unterschiedlich große Gruppen über die grüne Grenze. Zur ersten Gruppe gehörte auch mein Mann Johann (Hans) Paul. Fünf Monate nach seinem erfolgreichen Fluchtversuch folgte ich ihm auf dieselbe Weise mit unseren beiden Töchtern. Für uns war demnach 1981 das Jahr der Entscheidungen. Die sich uns bietende Gelegenheit nutzend, entschlossen wir uns, das Land illegal zu verlassen. Es waren Entscheidungen von großer Tragweite, die wir damals getroffen haben, aber der Wunsch, in Freiheit zu leben, war so stark, dass wir die Risiken einer Flucht eingegangen sind.

Unsere Kindheit stand unter keinem guten Stern

Mein Mann Johann Paul, Jahrgang 1940, und ich, Anna Paul, geborene Molitor, Jahrgang 1941, hatten eine schwere Kindheit hinter uns. Mein Gatte hat seinen Vater nie kennengelernt. Er fiel im Sommer 1941 als rumänischer Soldat an der Ostfront. Seine Mutter Margareta Paul, geborene Botscheller, wurde mit 19 Jahren Witwe und blieb 1945 auch von der Russlandverschleppung nicht verschont. Ihr damals vierjähriger Sohn wuchs bei den Großeltern auf. Als Halbwaise und dann auch noch zeitweise ohne Mutter groß zu werden, hinterlässt Spuren im Leben. Auch meine Familie erlebte ein schweres Schicksal. Mein Vater Mathias Molitor, Jahrgang 1910, stammte aus Sackelhausen. Meine Mutter Margarethe Molitor, geborene Lauer, wurde 1912 in Kleinbetschkerek geboren. Im Herbst 1944 sind wir vor der heranrückenden Roten Armee geflüchtet und in Sankt Pölten (Niederösterreich) gelandet. Nach Kriegsende kehrten wir in die alte Heimat zurück. Es folgte eine schwere Zeit und im Juni 1951 ein weiterer Schicksalsschlag. Wir – meine Eltern, meine beiden Geschwister Mathias und Susanna und ich, meine Großmutter mütterlicherseits Anna Lauer und meine Tante Barbara Lauer – wurden in die Bărăgansteppe verbannt. Dort erlebten wir wieder großes Elend und das über fünf lange Jahre. All das hat mein Leben geprägt, daher rührte auch der Wille, zu kämpfen, um unseren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen.

Ich hatte viele Jahre bei der Post in Kleinbetschkerek gearbeitet und immer mit Freude Landsleuten die Verständigung zur Abholung des lang ersehnten Ausreisepasses überbracht. Je mehr die Ausreisegenehmigung erhielten, umso nachdenklicher wurde ich, denn ich stellte mir die Frage, wann wohl dieser Tag auch für uns kommen werde. Jeder



Die junge Witwe Margareta Paul mit Sohn Johann

meinte damals, nur noch gegen Bezahlung eines Kopfgeldes das Land verlassen zu können. Da wir aber keine nahen Verwandten in der Bundesrepublik hatten, die uns die Valuta vorstrecken hätten können, bestand für uns keine Hoffnung, die Ausreise auf legalem Wege zu erwirken. Deshalb war ich fest entschlossen, einen anderen Weg zu finden. Davon wusste auch meine ehemalige Arbeitskollegin Margarethe Zillich, im Dorf als Wes Gretche bekannt. Ihre beiden Söhne lebten nach gelückter Flucht in Deutschland.

Der 4. April 1981, der alles entscheidende Tag

Ich hatte in der Zwischenzeit meine Stelle bei der Post aufgegeben und eine Reinigungsstelle in Temeswar angenommen. Da ich erst am Nachmittag von zu Hause wegmusste, hatte ich so mehr Zeit für unsere jüngere Tochter, die oft kränkelte. Auch das war mit ein Grund, weshalb ich krampfhaft nach einem Weg suchte, in den Westen zu gelangen. Die Verbindung mit Wes Gretche blieb auch nach meinem Weggang von der Post eng. Sie kam viel im Dorf herum, war über alle Geschehnisse bestens informiert und auch in manches Geheimnis eingeweiht. Sie schaute in der Mittagspause immer mal wieder bei uns vorbei, bei welcher Gelegenheit wir uns über alle Neuigkeiten im Dorf austauschten. So auch am Samstag, dem 4. April 1981, an meinem 40. Geburtstag. Es war der Tag, an dem sich das Leben für meine Familie grundlegend verändern sollte. Als ich Wes Gretche zur Straße begleitete, überraschte sie mich mit einer unglaublichen Nachricht: Falls mein Wunsch, Rumänien zu verlassen, weiterhin bestehe, solle ich mich heute um 17 Uhr zu Hans und Marlene Stein begeben, denn da käme jemand, dem man vertrauen könne und Hilfe bei der Flucht gegen 20.000 Lei pro Kopf anbiete.

Als mein Mann nach Hause kam, setzte ich ihn über die Fluchtmöglichkeit ins Bild. Kurz darauf tauchte Hans Stein auf, um sich mit uns zu besprechen. Wie vereinbart, fuhr mein Mann um 17 Uhr zu Familie Stein, wo er sich mit dem unbekanntem Fluchthelfer traf. Das Gespräch mit Vasile, so hieß der Fluchthelfer, war erfolgreich. Um 21 Uhr stand fest, dass mein Mann das große Risiko auf sich nehmen und die Flucht nach Serbien antreten wird, während ich bei den Kindern bleiben sollte.

Es folgten unruhige Tage und schlaflose Nächte, in denen viele Tränen geflossen sind. Uns beiden fiel die Trennung nach zwanzig Ehejahren schwer, weil es – sollte das Vorhaben einen glücklichen Ausgang nehmen – Jahre dauern konnte, bis wir uns wiedersehen. Wir wollten uns gar nicht ausmalen, was passie-

ren hätte können, wenn der Ehemann und Familienvater auf der Flucht erwischt und im Gefängnis gelandet oder im schlimmsten Fall an der Grenze erschossen worden wäre. Wir weihten auch meine Schwiegermutter, die bei uns wohnte, und unsere beiden Töchter Sieglinde und Inge in den Plan ein. Für Mutter brach eine Welt zusammen, hatte sie doch ihren Mann im Krieg verloren, und jetzt wollte sich der einzige Sohn auf so einen gefährlichen Weg machen. Sieglinde, unsere ältere Tochter, war untröstlich, denn auch sie hätte zusammen mit ihrem Vater flüchten wollen. Sie war damals 17 Jahre alt und unsterblich in Harry verliebt, der inzwischen längst ihr Mann ist. Ihm und seiner Familie war es gelungen, nach Deutschland auszureisen. Also war Sieglindes sehnlichster Wunsch, auch dorthin zu gelangen. Das war für mich unvorstellbar, da sie noch minderjährig und die Flucht viel zu riskant war.

Nach einer unruhigen Nacht fuhren Sieglinde und ihr Vater am Montagfrüh um 5 Uhr mit dem Zug nach Temeswar, während für meine Schwiegermutter und mich wie jeden Wochenanfang das Wäschewaschen und Brotbacken anstand. Sieglinde pendelte jeden Tag ins Gymnasium und mein Mann musste in der Poliklinik vorstellig werden. Er war wegen eines kleineren Unfalls an seiner Arbeitsstelle, der Tischlerei in der Nachbargemeinde Neubeschenowa, krankgeschrieben und nutzte den Besuch in der Poliklinik, um die 20.000 Lei Fluchthelferlohn vom Sparbuch abzuheben und nötige Papiere zu besorgen.

Abschied unter Tränen, aber voller Hoffnung

Während Mutter mit der Wäschelei beschäftigt war, bereitete ich alles Notwendige für die Flucht meines Mannes vor, die an diesem 6. April erfolgen sollte. Auf Anraten des Schleusers sollte er nur einen kleinen Rucksack mit einer Hose und einem Paar Schuhen zum Umziehen dabei haben, denn der Weg führe über Äcker und Kanäle mit Wasser und Schlamm. In Sieglindes Kinderrucksack versteckte ich die Kleider und die Wegzehrung: unsere letzte Bratwurst, frisches Brot und Mohnstrudel.

Mein Mann und Sieglinde kamen gegen 14.30 Uhr von Temeswar nach Hause. Mutter und ich hatten den alten Hahn geschlachtet, eine gute Suppe gekocht und Mohnstrudel gebacken. Wir saßen zum letzten gemeinsamen Essen beisammen, doch vor lauter Tränen rutschte uns kein Bissen die Kehle hinunter. Zwei Stunden später war die Stunde des Abschieds gekommen, denn Hans musste wieder mit dem Zug nach Temeswar fahren, um sich mit Vasile an dem vereinbarten Ort zu treffen. Wir standen alle schluchzend und



Sieglinde Paul und Harald Metzger als Vortänzerpaar bei der Kirchweih in Kleinbetschkerek 1979



Anna Molitor, verheiratete Paul, mit ihren Eltern Margarethe und Mathias Molitor (links), ihrem Bruder Mathias, der Großmutter Anna Lauer und Tante Barbara Lauer in ihrem Elternhaus in Kleinbetschkerek 1948

weinend in der Küche. Uns war bewusst, dass viel auf dem Spiel stand, dass es eine Trennung auf unbestimmte Zeit werden würde und auch damit gerechnet werden müsse, dass es kein Wiedersehen mehr geben könnte. Ich begleitete meinen Mann auf die Straße. Er setzte sich aufs Fahrrad, und ich verabschiedete ihn mit einem letzten Winken. Wir, seine Lieben, blieben zurück mit unseren Sorgen und Ängsten.

Hans fuhr zu unserem Haus in der Kirchengasse, wo unsere alte Großtante lebte, stellte das Fahrrad ab und begab sich zum Bahnhof. Mit dem Zug fuhr er in der Abenddämmerung in eine ungewisse Nacht. Unsere Töchter waren seelisch sehr mitgenommenen, und auch Mutter und ich kamen nicht zur Ruhe. Wir saßen im Hinterhof unter sternklarem Himmel, beteten den Rosenkranz in alle Himmelsrichtungen und baten den lieben Gott, er möge eine schützende Hand über unseren Vati halten.

Geglückte Flucht: Der Stein kommt ins Rollen

Vasile hatte versprochen, am nächsten Morgen um 4 Uhr bei Marlene Stein zu sein, um uns zu benachrichtigen, ob die Flucht gelungen sei, und seinen Lohn abzuholen. Die Nachricht, die er uns überbrachte, war beruhigend: Mein Mann und seine vier Fluchtkameraden seien gut über die Grenze gekommen. Schon in den frühen Morgenstunden verbreitete sich die Kunde von der gelungenen Flucht wie ein Lauffeuer im Dorf. In dieser ersten von Vasile über die Grenze geschleuste Gruppe befanden sich neben meinem Mann noch Johann Stein, Franz Paul und dessen Tochter Hannelore sowie der Kapellmeister Franz Hoffner.

Als Vermittler zwischen Fluchthelfer und Fluchtwilligen fungierte Johann Steins Vater Peter Stein. Er arbeitete zusammen mit Vasile beim Trust für Bodenmelioration, der an der serbischen Grenze Bau-, Wartungs- und Instandhaltungsarbeiten der Ent- und Bewässerungssysteme durchführte. Vasile kannte sich dort aus wie in seiner Westentasche und war auch mit Grenzzoffizieren bekannt, von denen mindestens einer als Helfer tätig war. So kam der Stein ins Rollen.

Die Freude über die gelungene Flucht meines Mannes währte nicht lange, denn für uns ging der Terror erst los. Fast täglich bekamen wir Besuch von der Miliz oder wurden von der Securitate verhört. Wir hatten uns mit den Kindern abgesprochen und vereinbart, gegenüber der

Miliz und der Securitate immer das Gleiche auszusagen: Vati und Mutti hätten am Abend Streit gehabt, am Morgen sei Vati in die Poliklinik nach Temeswar gefahren, um seinen Fuß behandeln zu lassen, und nicht zurückgekehrt. Unsere jüngste Tochter Inge, erst 13 Jahre alt, war am mutigsten. Sie musste nachmittags immer auf der Straße spielen, um uns warnen zu können, wenn sich ein Milizionär näherte. Dann flüchteten wir schnell auf den Hausboden. Inge verteidigte sich tapfer, spulte die vorgegebene Antwort ab und behauptete, sie sei allein zu Hause.

Erstes Lebenszeichen aus serbischem Gefängnis

Wir lebten in jenen Tagen in Sorge um unseren Vati, von dem wir nach zwei Wochen immer noch kein Lebenszeichen hatten. Was wir nicht wussten: Die fünf Geflüchteten hatten sich in Jugoslawien verirrt und sind der Grenzpolizei in die Arme gelaufen. Ein Mann nach Großbetschkerek in ein Gefängnis, wo es ihnen nach ein paar Tagen gelungen ist, einen Wärter zu überzeugen, eine Postkarte mit der Botschaft: „Gut angekommen“ an das Postamt in Kleinbetschkerek zu schicken. Wes Gretche, die Briefträgerin, überbrachte uns die freudige Nachricht. Jetzt fiel uns ein Stein vom Herzen.

Nach einem Aufenthalt im UNO-Flüchtlingsauffanglager Padinska Skela wurden die fünf Kleinbetschkerekere entlassen und erhielten in der deutschen Botschaft in Belgrad Pässe und Geld für eine Bahnkarte bis Nürnberg. Bei ihrer Ankunft in Forchheim am 29. April 1981, drei Wochen nach ihrem Aufbruch, küsst sie den deutschen Boden aus Dankbarkeit für die gelungene Flucht und ihre wohlbehaltene Ankunft in der neuen Heimat. Mein Mann wie auch die vier anderen fanden zunächst Aufnahme bei Harrys Eltern Barbara und Peter Metzger.

Im Sommer erneut Fluchtpläne geschmiedet

Der Frühling war zu Ende, und der Sommer zog ins Land. Vasile hatte in Kleinbetschkerek eine sprudelnde Geldquelle angezapft und verhalf jeden Monat einer Gruppe zur Flucht. Junge Menschen und sogar ganze Familien hatten Mut gefasst und den Weg in die Freiheit gewagt. Nach dieser Erfolgsserie reifte auch in mir der Entschluss, zusammen mit unseren beiden Töchtern die Grenze illegal zu überschreiten. Um meinen Mann darüber in Kenntnis zu setzen, fragte ich ihn am Telefon, ob es nicht gut wäre, mit unseren Töchtern Urlaub in Wolfsberg zu machen. Er hat sofort meinen Plan durchschaut und mir versichert, dass ich Vasile voll vertrauen könne. Der Plan war nun geschmiedet und die Verbindung mit Vasile wieder hergestellt. Es blieb nur noch, den richtigen Zeitpunkt abzuwarten.

Im Juli kam eine Bekannte aus Deutschland zu Besuch und brachte mir einen Brief meines Mannes, der in den Ärmel einer Lederjacke eingenaht war, die er bei seiner Flucht getragen hatte. Er gab uns darin Ratschläge, wie wir uns auf der Flucht und in Jugoslawien verhalten sollten.

Inzwischen hatten Sieglinde und Inge schon Ferien, und ich hatte meinen Jahresurlaub angetreten. Harry und dessen Eltern waren in unsere Fluchtpläne eingeweiht. Am Morgen des 3. August 1981, an seinem 18. Geburtstag, holte Harry seinen Führerschein ab. Nichts konnte ihn mehr davon abhalten, sich auf den Weg nach Kleinbetschkerek zu machen. (Fortsetzung auf Seite 11)

› Erinnerungen an unsere Flucht aus Kleinbetschkerek vor vierzig Jahren

Mit dem Rosenkranz um den Hals in die Freiheit

(Fortsetzung von Seite 10)

Noch am selben Tag war er schon mit dem Auto in Richtung Rumänien unterwegs. Am Attersee in Österreich stieg sein Metzger-Opapa zu, der seine beiden Schwestern in Girok und Kischoda besuchen wollte. Während der langen Fahrt vertraute sich Harry seinem Großvater an, erzählte ihm von den Fluchtplänen und auch davon, dass er beabsichtige, nach der Flucht auf uns an der „Konaker Brücke“ in Jugoslawien zu warten und uns zur deutschen Botschaft nach Belgrad zu fahren. Als Metzger-Opapa sich in Kischoda seinem Neffen Fredy anvertraute, sah dieser auch für ihn die Chance gekommen, das Land zu verlassen. Fest entschlossen, sich uns anzuschließen, besuchte er uns in Kleinbetschkerek und bat mich, für ihn den Kontakt zu Vasile herzustellen.

Da der Fluchttermin mehrmals verschoben wurde, waren wir in größter Aufregung. In dieser Situation besuchte uns mal wieder Wes Gretche. Da ich ihr gegenüber ein reines Gewissen haben wollte, teilte ich ihr mit, dass es diese Woche losgehe. Sie verabschiedete sich etwas nachdenklich. Nach der Erledigung ihrer Arbeit bei der Post schaute sie am Abend wieder vorbei und sagte kurz entschlossen: „Anna, ich gehe auch mit.“ Ihr Haus und ihr ganzes Hab und Gut werde sie ihrer Cousine überlassen, ließ sie mich wissen. Ich bot ihr meine Hilfe an, und so waren wir die ganze Nacht damit beschäftigt, ihre Sachen zu ordnen.

Der Fluchttermin stand nun fest, die Vorbereitungen waren getroffen. Wir erwarteten noch die Ankunft von Harrys Eltern, die mit dem Auto anreisen wollten. Am letzten Sonntag in der alten Heimat fuhren wir mit



Drei Wochen nach der Flucht endlich in Deutschland: Johann Paul und die anderen geflüchteten Kleinbetschkereker beim Bockwurstessen nach ihrer Ankunft im Haus der Familie Metzger in Forchheim

Es war der 3. September 1981, ein noch warmer Sommertag, als wir uns mit Angst, Hoffen und Bangen von unserer Oma am Nachmittag verabschiedeten. Ein Weg mit ungewissem Ausgang lag vor uns, wir waren aber von der Hoffnung getragen, dass das lang ersehnte Verlangen nach Freiheit nun endlich gestillt werden könne. Wir stiegen in das Auto von Harry und das seiner Eltern, die inzwischen aus Deutschland eingetroffen waren, und fuhren Richtung Temeswar. Wir nahmen auch Wes Gretche mit, die an der Straße außerhalb des Dorfes auf uns wartete.

Langer Fluchtweg, beschwerlicher Fußmarsch

Mit Vasile waren wir auf dem Josefstädter Marktplatz verabredet. Es waren 18 Personen, die in jener Nacht mit ihm den Weg an die serbische Grenze antreten sollten. Nach-

weise jederzeit finden könnte, warteten wir auf den Einbruch der Dunkelheit. Unsere Gruppe umfasste 18 Personen: fünf aus Kleinbetschkerek (Anna Paul mit den Töchtern Sieglinde und Inge, unser Nachbarjunge Edi Crişan und Margarethe Zillich), sechs aus Neubeschenowa (Georg Schäfer, Jakob Wiesinger, Hansi und Käthe Nauy und die zwei Bracea-Geschwister), Adelheid Berwanger aus Knees sowie die Verwandten von Harrys Vater aus Kischoda (Familie Fredy Aich, Erich und Gina Götz).

Wie spät es war, als die drei Hupsignale ertönten, weiß ich nicht mehr. Wir mussten uns auf zwei Anhänger verteilen und uns ducken, um nicht gesehen zu werden. Es ging durch Dörfer und über Feldwege, wobei wir jedes Ruckeln und Stoßen als schmerzhaft empfanden, da wir direkt auf dem blanken Boden des Anhängers saßen. Wie lange wir mit dem Traktor unterwegs waren, kann ich nicht mehr sagen. Auf einmal hieß es aussteigen, und von da an folgte ein beschwerlicher Fußmarsch durch Sonnenblumenfelder, über gepflügte Äcker, durch Kanäle mit Wasser und Schlamm. Ich hatte Inge, unsere Kleinste, in Obhut, und Edi, unser Nachbarjunge, beschützte Sieglinde. Vasile hatte uns angewiesen, den Marsch barfuß anzutreten, doch unser Vati hatte uns in seinem Brief geraten, die Schuhe nicht auszuziehen, um keine wunden Füße zu bekommen. Ich erinnere mich an Gina Götz, die der Anweisung gefolgt war und vor Schmerzen jammerte, da ihre Füße von Dornen und Wunden übersät waren.

Verwirrung auf der serbischen Seite

Vasile hatte mit dem Grenzzoffizier, der in die Fluchtpläne eingeweiht war, vereinbart, um 0.30 Uhr am Grenzstreifen (rumänisch fâşia de graniţă) zu sein, der für eine halbe Stunde unbewacht war, da die Wachposten zu einer Besprechung abgezogen worden waren. Es muss kurz nach 0.30 Uhr gewesen sein, als wir nach dem anstrengenden Fußmarsch und mit der Angst in den Gliedern den Grenzstreifen erreichten. Das war bei Tolwadin (rumänisch Livezile). Vasile verabschiedete sich von uns und wünschte uns Glück. Von nun an waren wir auf uns allein gestellt.

Wie es nach dem Übertritt der Grenze weitergeht, hatte uns Vasile und auch mein Mann genau beschrieben: Wir müssen einer uns zur Linken gelegenen Baumallee folgen. Diese führt zu drei weißen Häusern, und dahinter, nach ein paar Schritten nach links, stoßen wir auf das Flüsschen Bersau. Wenn wir dem Wasserlauf folgen, kommen wir zur Konaker Brücke, wo Harry und seine Eltern auf uns warten wollten. Wir hatten zwar die drei weißen Häuser erreicht, den Weg zur Brücke aber nicht gefunden. In der stockdunklen Nacht irrten wir umher, ohne unser Ziel zu

erreichen. Inge, unsere Jüngste, war völlig erschöpft. Sie sagte: „Mutti, ich kann nicht mehr, ich bin herzensmüde!“ Das veranlasste mich, mit meinen Töchtern zurückzugehen zu den drei weißen Häusern. Ich sagte mir, entweder findet uns Harry oder die jugoslawische Grenzpolizei.

Als wir die drei Häuser erreicht hatten, ging ich durch ein Gebüsch und war auf dem Bersau-Deich. Allerdings war die Strömung nicht auszumachen. Da haben die Männer sich an den Händen haltend eine Kette an dem steilen Kanalufer gebildet, bis der letzte in Wassernähe war, um eine Zigarettenschachtel zu Wasser zu lassen und die Strömungsrichtung zu ergründen. Mit der Strömung ging es auf dem Deich südwärts. In der Morgendämmerung kamen uns Harry und sein Vater schon entgegen. An der Konaker Brücke standen für uns drei Autos bereit: jenes von Harry, das seines Vaters und das dritte der Neubeschenowaer Familie Müller aus München. Alle 18 Geflüchteten wurden darin verfrachtet, und es ging los in Richtung Belgrad. In Harrys Wagen waren wir zu siebt. Harry als Fahrer, Inge und ich auf dem Beifahrersitz. Auf der Hinterbank saßen drei Personen, eine weitere lag quer auf deren Beinen.

Mit Gottes Hilfe Forchheim erreicht

Am 4. September, frühmorgens, sind wir in Belgrad angekommen. Als die deutsche Botschaft um 9 Uhr öffnete, wurden wir in kleinen Gruppen eingelassen. Ein Botschaftsangehöriger fragte, ob denn die rumänische Grenze in dieser Nacht offen gewesen sei. Ohne Wasser und Essen

Tag, an dem wir für unsere Kinder das Tor zur Welt öffnen konnten.

Mit dem Begrüßungsgeld, das ich in Nürnberg erhalten habe, kaufte ich in Altötting zwei Rosenkränze als Dank für den von der Mutter Gottes gewährten Schutz; der eine war bestimmt für den Marienaltar in unserer Dorfkirche in Kleinbetschkerek, der zweite für die Lourdes-Grotte in Maria-Radna. Ich hoffe, dass die beiden Rosenkränze auch heute noch, vierzig Jahre nach unserer Flucht, dort ihren Platz haben.

Mit Gottes Hilfe haben wir die neue Heimat Forchheim erreicht, aber es folgte eine schwere Zeit mit vielen, vielen Tränen, geprägt von der Sehnsucht nach den alten, kranken Eltern und der alten Heimat. Meine Eltern konnten schließlich 1983 mit meinem Bruder und dessen Familie auswandern, ein Jahr später kam auch die Paul-Oma nach Deutschland. Meiner Schwester mit Familie ist die Aussiedlung erst 1987 gelungen.

Ich denke oft an das Jahr unserer Flucht zurück, an die Landsleute, die damals den Mut aufbrachten, die Risiken und Unwägbarkeiten einer Flucht über die grüne Grenze in Kauf zu nehmen, um sich und ihren Kindern bessere Lebensperspektiven in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft zu ermöglichen. Ich entbiete allen meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche. Denjenigen, die nicht mehr unter uns weilen, bewahre ich ein ehrendes Andenken. Ich denke auch an unseren Fluchthelfer Vasile, dem es gelungen ist, 1981, binnen eines halben Jahres, sechs Gruppen fluchtwilliger über die Grenze zu schleusen. Die mit 28 Frauen und Männern zahlenmäßig stärkste Gruppe flüchtete im August



Kleines Begrüßungsfest für die geflüchteten Kleinbetschkereker Landsleute im Garten der Familie Metzger

Harry und Mutter noch einmal nach Maria-Radna, um den Segen der Muttergottes zu erbitten. Mutter schenkte jedem von uns einen Rosenkranz als begleitender Schutz auf unserem ungewissen Weg. Am Vorabend unserer Flucht besuchte ich wie jeden Abend meine Eltern. Es war ein schwerer Gang, zumal es sein hätte können, dass ich sie zum letzten Mal sehe. Ich musste mich beherrschen und meine Tränen unterdrücken, aber die Seele weinte. Am nächsten Tag fuhr ich noch zu meiner Schwester nach Billed und informierte meinen Schwager über mein Vorhaben. Ich bat ihn, meine alten, kranken Eltern zu trösten. Doch für sie gab es keinen Trost, nur Tränen.

Am 3. September 1981 Aufbruch in die Freiheit

Der Abschied fiel mir schwer. Ich musste nicht nur meine Eltern und meine Geschwister zurücklassen, sondern alles, was wir uns in zwanzig Jahren Ehe unter schwierigen Umständen mühsam erarbeitet und aufgebaut hatten. Zum Glück hatten wir die nötigen 80 000 Lei, um den Fluchthelfer zu bezahlen.

dem uns Vasile in Gruppen eingeteilt hatte, musste jede Gruppe am Hauptbahnhof ein Taxi Richtung Tschakowa nehmen. Endstation war die dortige Landwirtschaftsschule. Da ich Angst hatte, allein mit den Kindern ins Taxi zu steigen, begleitete uns Vasile bis Tschakowa. Wir gaben vor, eine Familie zu sein und mit Sieglinde zum Schulabschlussfest zu fahren. In Tschakowa angekommen, mussten wir uns alle in einem Maisfeld verstecken und bis zum Einbruch der Dunkelheit warten. Dann würde er mit einem Traktor kommen und drei Hupsignale geben, hatte uns Vasile mitgeteilt.

Nun saß ich da mit zwei minderjährigen Mädchen, um den schweren Weg über die Grenze anzutreten, gekleidet mit gleichen Lederjacks wie unser Vater bei der Flucht im April. In gleichen Rucksäcken hatten wir ein paar Sachen verstaut: das Kreuz, auf dem mein Mann und ich uns die Ehe versprochen hatten, unseren Trauschein, unsere Geburtsscheine und für jede von uns ein Paar Schuhe und je eine Hose zum Umziehen. Um den Hals trug jede ihren Rosenkranz aus Maria-Radna. Mit Herzklopfen und in Angst, dass uns die Grenzpo-



Anna und Johann Paul mit den Töchtern Sieglinde und Inge in ihrer ersten Dachgeschosswohnung
Fotos aus Privatbesitz

mussten wir stundenlang warten, bis die Einreiseformalitäten erledigt und die Pässe ausgestellt waren. Erst am späten Nachmittag konnten wir die Botschaft verlassen, ausgestattet mit deutschen Pässen und einem DM-Betrag für die Bahnkarte nach Nürnberg. In der Zwischenzeit hatten Harry und seine Eltern Essen und Getränke besorgt. Gut gestärkt und erleichtert darüber, dass alles positiv verlaufen ist, starteten wir gegen Abend mit zwei Autos Richtung Westen. Die Dunkelheit und der Regen, der die ganze Nacht fiel, erschwerten die Fahrt. Hinzu kamen die Strapazen der letzten Tage, die sich auch bei unseren Fahrern bemerkbar machten. Sie konnten fast nur noch Schrittempo fahren.

Am 5. September erreichten wir schließlich das Lager in Nürnberg, und noch am selben Abend ging es weiter nach Forchheim, wo wir unseren Vati in die Arme schließen konnten. Wir sind angekommen mit Gottvertrauen, dem Rosenkranz um den Hals, dem Kreuz im Rucksack und der Zuversicht, hier eine neue Heimat zu finden. An diesem 5. September endete die fünfmonatige Odyssee unserer Familie. Es war der

1981. Die Flüchtlinge stammten aus Billed, Kleinbetschkerek, Neubeschenowa und Temeswar. Der letzten Gruppe war die Flucht Ende September gelungen. Mit Vasiles Verhaftung, die vermutlich auf Verrat zurückzuführen ist, ging die Erfolgsgeschichte zu Ende. Mehr darüber steht im ersten Band des Werkes von Johann Steiner und Doina Magheţi „Die Gräber schweigen. Berichte von der blutigsten Grenze Europas“ (Troisdorf 2008). Dort ist auch eine erste Fassung unserer Fluchtgeschichte unter dem Titel „Mit dem Herrgott im Rucksack in die Freiheit“ erschienen.

Nicht zuletzt möchte ich Harry und seinen Eltern Peter und Barbara Metzger meinen Dank aussprechen. Sie haben ein großes Opfer vollbracht und sind erhebliche Risiken eingegangen, um unserer Flucht zum Erfolg zu verhelfen. Und sie waren es auch, die uns wie auch den anderen geflüchteten Landsleuten gastfreundliche Aufnahme boten. Das Haus der Familie Metzger war damals eine Art „Durchgangslager“ für die Kleinbetschkereker. Ihre Hilfsbereitschaft und Selbstlosigkeit verdient unser aller Anerkennung.

(Fortsetzung auf Seite 13)

Mit dem Rosenkranz um den Hals in die Freiheit

(Fortsetzung von Seite 11)

Am Ostersonntag dieses Jahres durfte ich meinen 80. Geburtstag im Kreise meiner lieben Kinder und Enkelkinder feiern. Auf den Tag genau vierzig Jahre davor war die Entscheidung gefallen, den Versuch zu wagen, Rumänien illegal zu verlassen und ein neues Leben, schon der Kinder wegen, in Deutschland aufzubauen. Die Flucht war bei der Zusammenkunft der Familie natürlich Gesprächsthema, und da meine Enkel erfahren wollten, wie das damals abgelaufen ist und wie ihre Mütter nach Deutschland gelangt sind, ließ ich meine Erinnerungen wieder aufleben. Die heutigen digitalen Möglichkeiten verhalfen uns dazu, den Fluchtweg zu rekonstruieren.

Das Interesse der Enkelkinder war geweckt, sie wollten mehr erfahren über den Ort im Banat, aus dem ihre Großeltern stammen und in dem ihre Mutter geboren wurde und ihre Kindheit verbracht hat. So hat sich die Familie meiner Tochter Inge Wetzler entschlossen, Kleinbetschkerek zu besuchen, sehr zu unserer Freude. Zu Beginn der Schulferien machten sich Inge, ihr Mann Werner (er stammt aus Deutschstamora) und ihre Kinder Claudia, Christian und Fabian auf den Weg ins Banat, wo sie eine Woche verbrachten. Es gab schöne Erlebnisse, unsere Tochter war aber auch etwas enttäuscht, da sie das Dorf ihrer Kindheit nicht mehr so vorfand, wie sie es in Erinnerung hatte. Ja, in vierzig Jahren hat sich vieles verändert in Kleinbetschkerek. Sie konnte sich auf dieser Reise einen besonderen Wunsch



Die Heimatkirche in Kleinbetschkerek *Foto aus Privatbesitz*

erfüllen, nämlich noch einmal die Wallfahrtskirche Maria-Radna zu besuchen. Darüber berichtete sie mir folgendes: „Ich war froh, dass ich in Maria-Radna war. Für meine Seele war es das Schönste. Ich saß lange alleine in der Kirche, habe gebetet und der Gnadenmutter gedankt, dass sie uns beschützt hat, und habe eine Kerze angezündet für all meine Lieben und für alle Menschen, die uns geholfen haben.“

So schließt sich der Kreis. 1981 haben wir in Maria-Radna den Beistand und Schutz der Mutter Gottes erbeten und uns mit dem Rosenkranz, den uns Oma dort geschenkt hat, auf die Flucht begeben. Vierzig Jahre später hatte unsere Tochter Gelegenheit, in unser aller Namen der Mutter Gottes für die glückliche Flucht zu danken.